



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kultur der Renaissance in Italien

ein Versuch

Burckhardt, Jacob

Leipzig, 1913-

Seine allgemeinen Definitionen

[urn:nbn:de:hbz:466:1-74947](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-74947)

ist eigene echte Wahrnehmung, die er mit Beispielen von lauter Frauen und Mädchen aus Prato belegt. Da nun sein Werkchen eine Art Unterhaltung ist, die er mit seinen Prateserinnen, also den strengsten Richterinnen führt, so muß er dabei sich wohl an die Wahrheit angeschlossen haben¹⁾. Sein Prinzip ist zugestandenenermaßen das des Zeuxis und Lucian: ein Zusammenfuchen von einzelnen schönsten Teilen zu einer höchsten Schönheit. Er definiert die Ausdrücke der Farben, die an Haut und Haaren vorkommen und gibt dem biondo den Vorzug als der wesentlichen und schönen Haarfarbe²⁾, nur daß er darunter ein sanftes, dem Bräunlichen zugeneigtes Gelb versteht. Ferner verlangt er das Haar dicht, lockig und lang, die Stirn heiter und doppelt so breit als hoch, die Haut hell leuchtend (candido), aber nicht von toter Weiße (bianchezza), die Brauen dunkel, seideweich, in der Mitte am stärksten und gegen Nase und Ohr abnehmend, das Weiße im Auge leise bläulich, die Iris nicht gerade schwarz, obwohl alle Dichter nach occhi neri als einer Gabe der Venus schreien, während doch das Himmelblau selbst Göttinnen eigen gewesen und das sanfte, fröhlich blickende Dunkelbraun allbeliebt sei. Das Auge selbst soll groß gebildet sein und vortreten; die Lider sind weiß mit kaum sichtbaren roten Aderchen am schönsten; die Wimpern weder zu dicht noch zu lang, noch zu dunkel. Die Augenhöhle muß die Farbe der Wangen haben. Das Ohr, von mittlerer Größe, fest und wohl angelegt, muß in den geschwungenen Teilen lebhafter gefärbt sein als in den flacheren, der Saum durchsichtig und rotglänzend wie Granatenkern. Die Schläfen sind weiß und flach und nicht zu schmal am schönsten³⁾. Auf den Wangen muß das Rot mit der Rundung

¹⁾ Freilich widersprechen die ange-
redeten Frauen nicht selten, oder ver-
bitten sich die Schmeicheleien.

²⁾ Womit jedermann einverstanden
war, nicht bloß die Maler aus Grün-
den des Kolorits. Vgl. auch unten.
Das Goldhaar der Lucr. Borgia war
besonders berühmt, vgl. den unten

Exkurs LXXXIX angeführten Be-
richt.

³⁾ Bei diesem Anlaß, da das Aus-
sehen der Schläfe durch die Anord-
nung der Haare modifiziert wird, er-
laubt sich F. einen komischen Ausfall
gegen die allzuvielen Blumen im
Haar, welche dem Gesicht ein An-
5*

zunehmen. Die Nase, die wesentlich den Wert des Profiles bestimmt, muß nach oben sehr sanft und gleichmäßig abnehmen; wo der Knorpel aufhört, darf eine kleine Erhöhung sein, doch nicht, daß daraus eine Adlernase würde, die an Frauen nicht gefällt; der untere Teil muß sanfter gefärbt sein als die Ohren, nur nicht erfroren weiß, die mittlere Wand über der Lippe leise gerötet. Den Mund verlangt der Autor eher klein, doch weder gespitzt noch platt, die Lippen nicht zu subtil und schön aufeinander passend; beim zufälligen Öffnen (d. h. ohne Lachen oder Reden) darf man höchstens sechs Oberzähne sehen. Besondere Delikatessen sind das Grübchen in der Oberlippe, ein schönes Anschwellen der Unterlippe, ein liebreizendes Lächeln im linken Mundwinkel usw. Die Zähne sollen sein: nicht zu winzig, ferner gleichmäßig, schön getrennt, elfenbeinfarbig; das Zahnfleisch nicht zu dunkel, ja nicht etwa wie roter Sammet. Das Kinn sei rund, weder gestülpt noch spizig, gegen die Erhöhung sich rötend, sein besonderer Ruhm ist das Grübchen. Der Hals muß weiß und rund und eher zu lang als zu kurz sein, Grube und Adamsapfel nur angedeutet; die Haut muß bei jeder Wendung schöne Falten bilden. Die Schultern verlangt er breit, und bei der Brust erkennt er sogar in der Breite das höchste Erfordernis der Schönheit; außerdem muß daran kein Knochen sichtbar, alles Zu- und Abnehmen kaum bemerklich, die Farbe „candidissimo“ sein. Das Bein soll lang und an dem untern Teil zart, doch am Schienbein nicht zu fleischlos und überdies mit starken weißen Waden versehen sein. Den Fuß will er klein, doch nicht mager, die Spannung (scheint es) hoch¹⁾, die Farbe weiß wie Marmor. Die Arme sollen weiß sein und sich an den erhöhten Teilen leise röten; ihre Konsistenz beschreibt er als fleischig und muskulös, doch sanft wie die der Pallas, da sie vor dem Hirten auf Ida stand, mit einem Worte: saftig, frisch und fest. Die

sehen geben, „gleich einem Topf voll Nellen oder einem Weisviertel an einem Bratspieß“. Überhaupt versteht er recht wohl zu tarifieren.

¹⁾ Der neueste Übersetzer verbeut die Stelle: „daß die Entfernung der Knöchel querüber gemessen gehörig groß ist.“

Hand verlangt er weiß, besonders oben, aber groß und etwas voll, und anzufühlen wie feine Seide, das rosige Innere mit wenigen, aber deutlichen, nicht gekreuzten Linien und nicht zu hohen Hügelchen versehen, den Raum zwischen Daumen und Zeigefinger lebhaft gefärbt und ohne Runzeln, die Finger lang, zart und gegen das Ende hin kaum merklich dünner, mit hellen, wenig gebogenen und nicht zu langen, noch zu viereckigen Nägeln, die beschnitten sein sollen nur bis auf die Breite eines Messerrückens.

Neben dieser speziellen Ästhetik nimmt die allgemeine nur eine untergeordnete Stelle ein. Die tiefsten Gründe des Schönfindens, nach welchen das Auge „senza appello“ richtet, sind auch für Firenzuola ein Geheimnis, wie er offen eingesteht, und seine Definitionen von Loggiadria, Grazia, Vaghezza, Venustà, Aria, Maestà sind zum Teil, wie bemerkt, philologisch erworben, zum Teil ein vergebliches Ringen mit dem Unausprechlichen. Das Lachen definiert er — wahrscheinlich nach einem alten Autor — recht hübsch als ein Erglänzen der Seele.

Alle Literaturen werden am Ausgange des Mittelalters einzelne Versuche aufweisen, die Schönheit gleichsam dogmatisch festzustellen¹⁾. Allein neben Firenzuola wird schwerlich ein anderes Werk irgend aufkommen²⁾. Der um ein starkes halbes Jahrhundert spätere Brantome z. B. ist ein geringer Kenner dagegen, weil ihn die Lüsternheit und nicht der Schönheitsjinn leitet.

¹⁾ Das Schönheitsideal der Minnesänger, s. b. Falke, die deutsche Trachten- und Modenwelt I, S. 85 ff.

²⁾ Die speziellen Schönheiten der Frauen einzelner Gegenden u. Länder werden z. B. in den Pompe des A. F. Rainorio, Venedig 1554, aufgezählt, vgl. Wotke in Ztschr. für österr. Gymn. 43, 609 ff. Neben Firenzuola könnte man nennen: Federico Luigini da Udine: Il libro della bella donna, Venedig 1554, analysiert von

ß. Mantegazza, Il concetto del bello femminile attraverso i tempi in Nuova antologia. 3. ser. vol. 43, p. 331 ff. — Detaillierte Beschreibungen der Frauenschönheit lieferten (vgl. Cian, Cavassico I, LII und CCIV) Bart. Cavassico, Francesco Cei (1503), Venturino da Pesaro (1502), Baldassare Olympo da Sassoferrato u. a. Für den ganzen Gegenstand vgl. R. Renier, Il tipo estetico della donna nel medio evo, Ancona 1885.